

Müthers Freilichtmuseum

Autor(en): **Corts, Katinka**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **132 (2006)**

Heft 22: **Dünnwandig**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Katinka Corts

Müthers Freilichtmuseum

Der Ingenieur Ulrich Müther war der wichtigste Betonschalensbauer der DDR. Die Fussbebauung des Berliner Fernsehturms, die Bobbahn in Oberhof und das Restaurant «Teepott» in Rostock werden heute noch genutzt. Abseits der grossen Städte aber verfallen Müthers Gebäude. Dabei könnten die Betonkonstruktionen zu Pilgerstätten für Architektur- und Ingenieurtouristen werden.

Seiner Heimat ist Ulrich Müther treu geblieben. Er lebt wie eh und je in Binz auf Rügen an der Ostsee. Er nennt sich gern «Landbaumeister von Rügen», denn von hier aus entwarf er in Zusammenarbeit mit verschiedenen Architekten von 1963 bis Ende der 1990er-Jahre weit über 70 Gebäude mit Betonschalendächern. Dazu gehören kleine Buswartehallen und Sportgebäude, Gaststätten und Schwimmbäder, aber auch Rennschlittenbahnen und Grossplanetarien. In allen Bauten finden sich dünne Betonschalen als Dach- oder Wandkonstruktion – sei es als Pilz-, Buckel-, Schirm-, Zylinder- oder Hyparschale. Müthers Schalenkonstruktionen waren zu DDR-Zeiten als Prestigebauten sehr begehrt. Viele, die Müthers Betongebäude kennen, sehen sie als moderne Klassiker.

Von der Tonne zur Schale

Ulrich Müther blieb das Abitur verwehrt, da er aus einer «studierten Familie» kam, was damals nicht förderlich war. Sein Vater war Architekt und betrieb seit 1922 ein Bauunternehmen auf Rügen. Nach einer Lehre zum Zimmermann war Müther ein Jahr lang Geselle und studierte dann Bauingenieurwesen in Neustrelitz. Als Anfang der 1950er-Jahre bei der «Aktion Rose» viele

1

Auf seiner Heimatinsel Rügen hat Müther ein Dutzend Schalen gebaut. In Räumen der ehemaligen «KdF»-Ferienanlage Prora hat Müther ein Archiv eingerichtet (Plan: Katinka Corts / Red.)



2

2-3

Der Musikpavillon in Sassnitz wurde 1987 gebaut. Der muschelförmige Kragarm hat einen Radius von 10.05 m



4

4

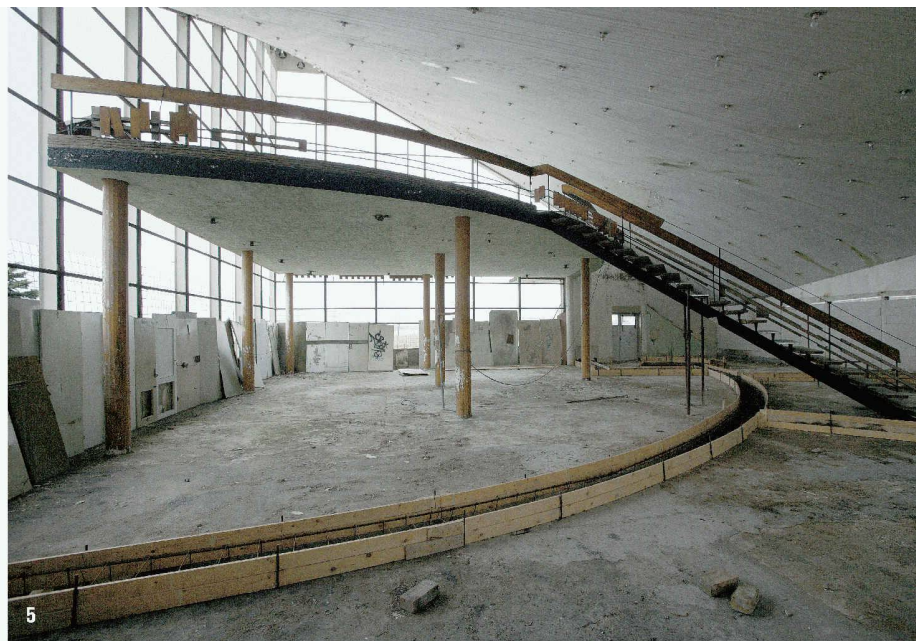
Buswartehäuschen in Binz, 1967. Versuchsbau von 7×7 m für die 1968 in Rostock Lütten-Klein gebaute Mehrzweckhalle

5

Die «Ostseeperle» in Glowe wurde 1968 als Strandrestaurant gebaut. Seit 2005 wird sie saniert. Für das neue Restaurant werden Küchentrakt und Sanitäranlagen integriert, die vorher in einem Anbau ihren Platz hatten (Bilder: Wilfried Dechau)



8



Pensionsbesitzer und Privatfirmen der Ostseeküste wegen «Spekulantentums» enteignet wurden, verloren auch die Mütthers ihr Unternehmen. Nach den Arbeiterunruhen im Juni 1953 erhielten sie die Firma zurück. In den folgenden Jahren wurde das Unternehmen nochmals durch den Staat umgestaltet: erst zur Produktionsgenossenschaft des Handwerks (PGH), dann zum Volkseigenen Betrieb (VEB). Ulrich Mütter hatte inzwischen mehrere Jahre in der Bauplanung gearbeitet, ein Bauingenieur-Fernstudium an der TU Dresden aufgenommen und war 1958 Technischer Leiter des Familienunternehmens geworden. «Tagsüber war ich in der Baufirma, nach Feierabend haben meine Frau und ich Projekte gezeichnet. So konnten wir Schalen aus der Schublade ziehen, sobald es eine Anfrage gab.» Mütter konnte die Sonderstellung des Unternehmens ausserhalb eines Kombines stärken, indem er es immer weiter in Richtung Spezialbetonarbeiten ausbaute. «Für den Schalenbau war in der DDR vieles möglich. Der Staat zeigte gern Neues und war in Bezug auf Bauen nicht so konservativ», sagt Mütter.

Doch wie kam er eigentlich auf die Schalen? Schon vor seinem Studium hatte sich Mütter mit Tonnenschalen und ihrer Konstruktion beschäftigt, jedoch konnte der Verlauf von Kräften und Spannungen in mehrfach gekrümmten Schalen noch nicht genau berechnet werden. Mütter bekam die Möglichkeit, an einem neuen Lehrstuhl in Berlin zu arbeiten. Nach vielen Modellen und Berechnungen konnte er seine Diplomarbeit über eine gekrümmte Spritzbetonplatte, die als Terrassenüberdachung für ein Binzer Ferienhaus (1963) geplant war, fertig stellen und auch ausführen. Sein Professor an der TU Dresden, Hermann Rühle, sass im Nationalen

Komitee der IASS (International Association for Shell & Spatial Structures), die 1959 von Eduardo Torroja gegründet worden war. Dank dessen Kontakten konnte Mütter 1966 zur Bauausstellung nach Budapest reisen. Dort lernte er wichtige Schalenbauer wie Jörg Schlaich (*1934), Josef Eibl (*1936), Stefan Polónyi (*1930) und Heinz Isler (*1926) kennen. Das Gesehene faszinierte Mütter, und er entwickelte in der Folge mit kleinmassstäblichen Versuchsschalen immer neue Schalenformen. Inspiriert wurde er dabei vom traditionellen Schiffbau und seinen Erfahrungen als Segler. Für Modelle verwendete er Segeltuch, für Gussformen Sandhügel.

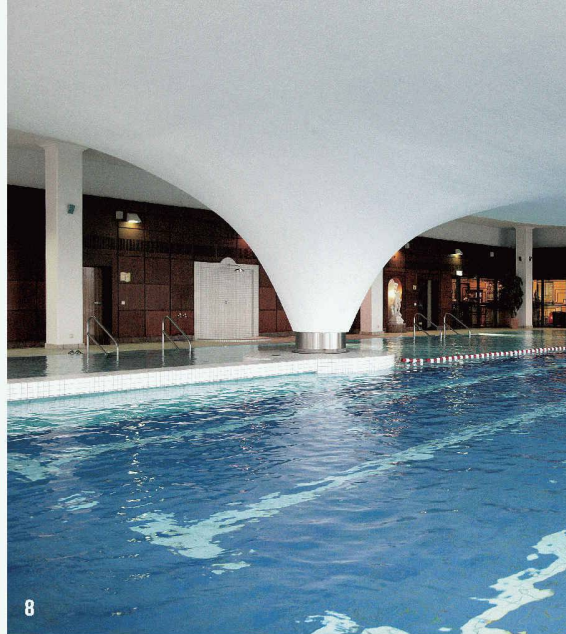
Eine Versuchsschale wurde früher als Buswartehäuschen genutzt und steht heute noch in Binz (Bild 4). An diesem 7×7m grossen Vorläuferbau für die Mehrzweckhalle in Rostock Lütten-Klein (1968) konnte Mütter messen, wie sich die Schale später bei der Mehrzweckhalle verhalten würde. Mütthers liebste Form wurde mit den Jahren das hyperbolische Paraboloid. Die Schale besteht aus einem System gerader Linien, wodurch die statischen Kräfte genau berechnet werden können. So entstehen doppelt gekrümmte Flächen, die mit geraden Brettern geschalt werden können – «Rechenwerk und keine organisch gewachsene Kunst», wie Mütter sagt. Zudem kann die Hyparschale auf jeder Neigung und auf Erdschalung gespritzt werden. Mit seiner weiterentwickelten Spritzbetontechnik konnte er dann ohne Schalung bauen, der Beton wurde auf gewölbten Bewehrungsstahl und «Kaninchendraht» aufgespritzt und blieb daran hängen.



6

6-7

Die ehemalige Gaststätte «Inselparadies» in Baabe von 1966. Die Pilzschale von 16.8×16.8 m ist noch gut erhalten, die filigrane Stahlfassade hingegen bald durchgerostet (Bild: Wilfried Dechau)



8

8

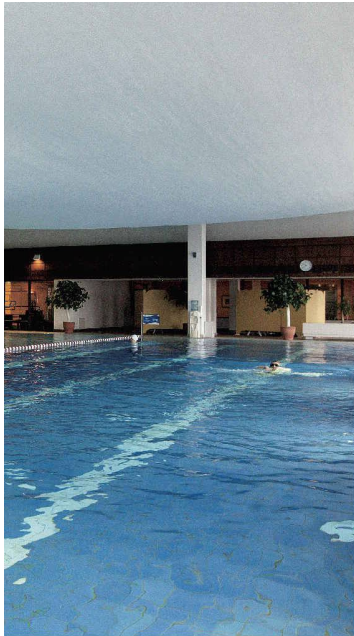
Hallenbad in Baabe von 1977. Die hängende Dachschaale wird nur über die Aussenstützen entlastet. Die durch die Sanierung veränderte «Stütze» hat keine tragende Funktion (Bild: Wilfried Dechau)

9

Der 1968 gebaute «Teepott» in Rostock-Warnemünde wird seit 2002 wieder als Restaurant genutzt. Die nur 7 cm starke Hyparschale lagert auf drei Punkten (Bild: Katinka Corts / Red.)



7



Prestigebauten für den Sozialismus

Seine Bauten machten Mütter bekannt und brachten ihm weitere Aufträge. Als in Rostock-Schutow 1966 eine Messehalle gebaut werden sollte, schlug Mütter zwei gegeneinander versetzte, 7 cm dicke Hyparschalen von je 20×20 m vor. Bei der Einweihung lernte Mütter Vertreter der Rostocker Konsumgenossenschaft kennen, die ihn mit dem Bau eines Konsum-Pavillons beauftragten. Gleichzeitig wollte auch die Handelsorganisation (HO), der staatliche Einzelhandel, einen Neubau haben. So baute Mütter 1966 das Strandrestaurant «Inselparadies» in Baabe für die HO (Bilder 6–7) und für den Konsum in Rostock-Warnemünde das Restaurant «Teepott» (Bild 9), das 1968 in Zusammenarbeit mit den Architekten Kaufmann, Pastor und Fleischhauer fertig gestellt wurde. Für das zweigeschossige «Inselparadies» plante Mütter im Erdgeschoss eine Essensausgabe für Strandgänger, im Inneren führte eine Treppe rund um die Stütze der mächtigen Pilzschale (16.8×16.8 m) ins Obergeschoss. Hier konnten die Gäste im Restaurant sitzen und beim Essen über die Ostsee schauen, auch Tanzveranstaltungen fanden hier statt. Heute sind die Betonkonstruktion und die filigranen Stahlrahmen der Fassade noch erhalten, das Gebäude aber findet keinen Nutzer. Gegen die herrliche Lage in einem Ostseort, direkt am Strand, steht der touristische Nutzen: Die Hauptferienzeit für die Ostsee ist von April bis August, mit acht Monaten «Winterpause» sind nur wenige Gebäude in den grossen Kurorten wirtschaftlich zu betreiben.

Lange Zeit stand auch der Warnemünder «Teepott», ein von drei Hyparschalen überdachtes Gebäude, nach der Wende leer, obwohl die Lage an der Strandpromenade

und neben der Westmole touristisch höchst attraktiv ist. Erst 2002 konnte er saniert werden, heute finden sich hier verschiedene Restaurants und kleinere Geschäfte. Für diese Aufteilung wurde allerdings der weite, durchgehende Raum geopfert, der früher das «Teepott»-Restaurant im Obergeschoss ausmachte. Heute hat man im Inneren das Gefühl, das Dach liege auf den eingezogenen Zwischenwänden auf, obwohl es eine frei tragende Konstruktion ist. Die Sanierung bringt, wie Mütter sagt, jetzt erst einmal Geld, später könne man die Leichtbauwände ja wieder entfernen. Der Erfolg gibt ihm Recht. Der Bau konnte durch die Nutzung vor dem Verfall gerettet werden.

In den 1980er-Jahren schaffte Mütter es, seine Bauten als Devisen exportfähig zu machen. Für den VEB Carl Zeiss Jena, dessen optische Geräte sozialistische Exportschlager waren, baute Mütter im Ausland Kuppeln: zunächst ein Raumfahrtzentrum und Planetarium in Tripolis, dafür gab es Öl aus Libyen. Für die Ausführung der Bauten nahm Mütter sein bewährtes Team aus der DDR mit. Der Aufwand lohnte sich, es folgten Planetarien für Kolumbien (1982) und Kuwait (1984), eine Moschee in Jordanien (1984) und das Universarium Vantaa in Finnland (1987). Auch die Bundesrepublik erhielt in Wolfsburg eine Zeiss-Sternwarte. Als Kompensationsgeschäft lieferte Volkswagen 10 000 Golf an die DDR.

Mit dem Ende der DDR wurde es schwerer für Mütter, sich gegen die internationale Konkurrenz auf dem Bauproduktmarkt zu behaupten. Zudem waren die Kosten für Baustoffe im Verhältnis zu den erforderlichen Lohnkosten stark gesunken. Die aufwändige Bauweise wurde bis in die späten 1990er-Jahre nur noch vereinzelt ein-



10-11

Der Strandwachturm in den Dünen von Binz wurde 1968 aus zwei Ferrozement-Schalen montiert. Müther hat ihn zu einem kleinen Büro umgebaut, in dem er Gäste empfängt und Interviews gibt (Bilder: Wilfried Dechau)



Veranstaltung verschoben auf Herbst

Ulrich Müther und Heinz Isler kennen sich seit den 1960er-Jahren, als sie sich bei der internationalen Bauausstellung zum Thema Schalenbau in Budapest trafen. Die von tec21 für Juni geplante Veranstaltung mit den beiden Schalenbauern muss leider wegen Krankheit verschoben werden. Ersatzweise wird sie diesen Herbst an der FH Burgdorf stattfinden.

Reise zu Müthers Schalen

In Zusammenarbeit mit dem SIA-Fachverein Architektur & Kultur bietet tec21 vom 15.–17.9.06 die Exkursion «Schalenbau» nach Berlin und Rügen an. Interessentinnen und Interessenten melden sich bitte bis zum 30.6.2006 bei corts@tec21.ch. Weitere Details zur Reise werden nach Eingang der Anmeldungen mitgeteilt.

Programm:

Freitag, 15.9.06	Flug nach Berlin Führung zur DDR-Moderne in der Berliner Innenstadt Fahrt nach Stralsund, Übernachtung
Samstag, 16.9.06	Besichtigung der Schalenbauten von Ulrich Müther auf Rügen (Strandturm Binz; Bauten in Baabe, Glowe, Sassnitz; Müther-Archiv Prora); Übernachtung in Stralsund
Sonntag, 17.9.06	Reisebus nach Rostock, Besichtigung «Teepott», Rückfahrt nach Berlin und Rückflug
Kosten:	ca. 800.– Fr. p. P. inkl. Halbpension, begrenzt auf 25 Teilnehmende

gesetzt, zum Beispiel für ein Planetarium in Algier (1990), eine Kirche in Hannover (1992) und zwei Radrennbahnen für Eisenhüttenstadt und Cottbus. Diese Aufträge in den ersten Nach-Wende-Jahren konnten aber nicht verhindern, dass Müther 1999 den Konkurs seiner Baufirma anmelden musste.

Neue Nutzung gesucht

Heute versucht der Schalenbauer von damals seine Bauten zu retten, beteiligt sich an Sanierungsplanungen oder legt selbst Hand an. Die Schalen stehen noch, und ihre Konstruktion ist statisch unbeschadet. Weil der Schutz seitens der Denkmalbehörden fehlt, verfallen die Fassaden, der Ausbau wird durch Vandalismus zerstört. Zum akuten Verfall seiner Bauten sagt Müther sarkastisch: «Immerhin ein Härtestest, den die Schalen trotz jahrelangen Leerstands ohne substanziellen Schaden bestanden haben.» Im Jahr 2000 protestierten renommierte Baufachleute und Historiker gegen den Abriss des völlig intakten Berliner Restaurants «Ahornblatt». Das Interesse wurde damit sogar in der Tagespresse wieder auf Müthers Bauten gelenkt, der Abriss konnte aber nicht verhindert werden. Jetzt muss der Investor, der das denkmalgeschützte Gebäude zu Gunsten einer klobigen und unattraktiven Blockrandbebauung abgerissen hat, die Aufarbeitung der Baugeschichte leisten und eine Dokumentation über das «Ahornblatt» finanzieren.

Andere Beispiele zeigen aber, dass auch eine Sanierung und Neunutzung der Schalen möglich ist. In Dresden wurde das ehemalige Ruderzentrum zu einer Sporthalle ausgebaut, die Bauten am Fuss des Berliner Fernsehturms werden für Gastronomie genutzt, der «Teepott»

ist wieder eine Touristenattraktion, und der Strandwachturm in Binz (Bild 10) ist in den Händen seines Erbauers, der ihn liebevoll saniert hat. Die 1968 gebaute Rettungsstation wurde nicht mehr zur Strand-sicherung gebraucht. Müther nutzt sie heute als Büro und Vortragsraum, empfängt hier auch spontan Gäste und gibt Interviews. Und der heute 71-Jährige hat immer wieder neue Ideen und Pläne: Im Strandturm gibt es genug Platz für Vorträge, die grossen Fenster können als Projektionsfläche für Filme genutzt werden – die Zuschauer sitzen dann in Strandkörben –, und bald erwartet er die Zulassung zur Standesamt-Aussenstelle für den Strandwachturm.

Müthers Architektur ist ein Kind ihrer Zeit. Die geringe Überbauungsdichte in fantastischen Lagen und die aufwändige Bauweise der Schalen würden sich heute nur schwer rechtfertigen lassen. Umso mehr sollten deshalb die wenigen erhaltenen Exemplare aus der DDR-Nachkriegsmoderne geschützt werden.

Katinka Corts, corts@tec21.ch

Literatur / Anmerkung

- 1 Filmbeitrag «Für den Schwung sind Sie zuständig». D 2003, 58 Min., vhs@fuerschwing.de
- 2 Wilfried Dechau (Hrsg.): Kühne Solitäre. Ulrich Müther – Schalenbaumeister der DDR. Buchreihe der Zeitschrift db – deutsche bauzeitung. Deutsche Verlags-Anstalt GmbH 2000 (derzeit vergriffen).